

Silke Schöner – *Schauspiele des Lebens*

In der Malerei gilt es als Ausdruck großer Meisterschaft, das Weiß *nach hinten malen* zu können. Einmal abgesehen von Künstlern wie Kasimir Malerwitsch, Angelo Savelli, Robert Ryman, Raimund Girke oder Peter Royen, Herbert Zangs und anderen, die mit der Farbe Weiß zum Teil auf die Grundfesten der Malerei im Besonderen respektive der Kunst im Allgemeinen zurückargumentieren woll(t)en, war und ist es für viele andere Künstlerinnen und Künstler nachgerade eine (handwerkliche) Herausforderung, dem klarsten, reinsten, hellsten, manchmal lautesten Ton im Farbkanon nicht auch noch den ersten Blick zu überlassen. – Umso überraschender nehmen in diesem Kontext die Bilder von Silke Schöner ihren Platz ein.

Auf einem Meer aus weißer Weite schwimmen Zelte wie Rettungsboote; einander Fremde verschmelzen im flimmernd heißen Lichtweiß zu einem Ganzen; Personen posieren auf imaginären weißen Möbeln; inmitten weißer Endlosigkeit lagert Vieh; das rote Dach eines Bootshauses dümpelt fast versunken auf einem weißen Strom dahin, zu weit entfernt von allen Ufern; von grell lichtem Weiß umrahmt führen Schauspieler ein tiefdunkles Historienstück auf. Silke Schöners Bilder zeigen ein großes motivisches Repertoire.

„Ich will immer eine Distanz haben“, sagt die Malerin¹. Der teils immense Weißraum, den sie um ihre, mit großem kompositorischem Können ausgeführten Bildelemente legt – eigentlich lässt sie ihn liegen, denn es wird keine weitere weiße Farbe aufgetragen –, bewirkt diese Distanz. Wobei es nicht nur ein tatsächlich räumlicher Abstand ist, der evoziert wird, denn dazu trägt ganz sicher auch die Motivgröße auf dem Bildgeviert bei. Es ist vor allem eine Distanz zur Identität des Motivs, die dadurch entsteht und bis zuletzt aufrechterhalten wird. Die Szenen und Landschaftsausschnitte, die Menschen und fern beobachteten Gruppen werden weder zu Orten noch zu Namen, haben weder Biografien noch Geschichte(n). Das scheint zunächst widersprüchlich. Wenn Silke Schöner Fotografien von Lagern mit syrischen Flüchtlingen oder Szenen einer Aufführung von Arthur Millers „Hexenjagd“ als Bildanlass wählt, dann tragen gerade diese Motive ihre wahre Geschichte stets bei sich, weil wiederum die der Anlass oder besser die Ursache dafür war, dass es nun diese Fotos gibt. Andererseits kommentiert die Malerin das Geschehen nicht. Weder durch eine überzogene malerische Rhetorik, etwa zu große Nähe, zu viel Geste oder zu differenten Farbenspiel, noch dadurch, dass sie ihre Bilder in der Wirklichkeit des Betrachters verortet. Alles bleibt in einem ungefähren, fast reinen und damit allen und allem offen stehenden Raum – und zieht gerade so sämtliche Konzentration auf sich. Insofern ähneln die Weißraumbilder von Silke Schöner dann doch manchen Werken der eingangs erwähnten Künstler. Denen ging es ja ebenfalls um Sichtbarmachung, um Konzentration auf Wesentliche Aspekte – von Malerei, von Kunst, von Funktion, von Dekonstruktion.

Doch das ist das, was der Betrachter erleben kann, den diese Bilder erreichen. Er wird sie – vielleicht – auf diese Weise interpretieren, als Aufforderungen, wird sich darob Gedanken in diese oder jene Richtung erlauben und eventuell sogar handeln. Die Motivation der Künstlerin ist, meine ich, eine andere. „Mich interessiert, wie kann ich etwas darstellen ohne es zu zeigen“, beschreibt Silke Schöner den Impuls zur Malerei auch ihrer aktuellen Motive². Damit indes sind wir bei den Grundfesten der Kunst angelangt. Zunächst geht es um die alltägliche Suche nach neuen Bildern. Dabei meint das Wort *Bilder* hier auch Gefühle, Verhältnisse, Themen wie Liebe, Krieg und Frieden, Vertreibung. Alsdann, wenn nicht sogar noch im selben Moment, da sich der Künstlerin, dem Künstler diese *neuen Bilder* offenbaren, geht es um die Realisation. Im Falle von Silke Schöner geht es um die Malerei, den Einsatz der Mittel, die Art und Weise des Vortrags, es geht um Farben und Räume und um die Fantasie. Silke Schöner malt konzentriert, mit großem Gespür für das Detail und lässt weg, was ihr nicht (mehr) wichtig ist. Sie hört einfach auf zu malen, wenn

alles Wichtige im Bild ist. Interessant ist, dass ihre *aufgehörten Bilder* mehr aussagen, mehr beim Betrachter evozieren als so viele andere, fertige Bilder.

So wie unsere Augen eine unfertige Linie vervollständigen können, vollenden wir in Gedanken diese Bilder und füllen den Weißraum: Wir sehnen uns zurück in die Heimat. Wir nehmen Verlust und Not wahr. Wir genießen die Schönheit der Landschaft. Wir nehmen Teil am Schauspiel des Lebens.

Stefan Skowron, Aachen im März 2014

¹ In einem Telefongespräch mit dem Autor am 3. März 2014.

² Ebenda.